

Dantes religiöse u. ethische Persönlichkeit

Von Dr. Max Fischer.

Dantes religiöse Persönlichkeit erweckt sich uns als eingebettet in die herrschende Geistigkeit des Mittelalters, in die Religion und die Traditionen der Kirche. Hierin ist zugleich der fundamentale Gegensatz ausgesprochen, der eine Persönlichkeit von Dantes Gevirke von den religiösen Männern der Neuzeit unterscheidet. Bis in das Zeitalter Dantes hat die Kirche mit ihren Glaubensvoraussetzungen, Normen und Symbolen das abendländische Leben in seiner Einheit umspannt; so reich auch das damalige Leben an geistigen Richtungen und Individualitäten war, die Kirche bildete doch den Rahmen, der all diesen Reichtum umschloß und den Alltag ständig in lebendige Beziehung zu ihren ewigen religiösen Forderungen setzte. Im 15. Jahrhundert hat dann die antike Reaktion gegen das mittelalterliche Christentum und wenig später der Kirchengerüste stellende Geist der Humanismus und Protestantismus verlor das christliche Leben des Abendländes seine organische Selbstverständlichkeit, wurde die Kirche immer mehr zur starken Wahrung ihres erworbene Rechtes und zur Abwehr wider den Geist der Aufstehenden genötigt und der religiöse Mensch begann immer mehr sich in Opposition zu der in seinem Zeitalter vorherrschenden Weltanschauung führen zu müssen. Der Glaubenskrieg der Kirche und das Kulturbewußtsein Europas, die im Zeitalter Dantes noch als eine Einheit empfunden wurden, sind in den Jahrhunderten, die nach dem Tode der Divina Comedia trennen, immer schmerzlicher einander entglitten und in bewußtem Gegenseitigkeit.

Daher ist an eine religiöse Persönlichkeit unserer Zeit mit ganz anderen Maßstäben heranzutreten, als an einen Dante. Bei einer uns zeitnahen religiösen Gestalt interessiert uns in erster Linie, wie sie in ihrem Empfinden sich zur unchristlichen Umwelt einstellt und in ihrem Denken und Tun gegen sie antritt. Bei Dante handelt es sich um ein grundsätzlich Anderes: seine religiöse Kraft strömt in die künstlerische Formgebung des übernommenen Glaubenskrieges. Sämtlich wirkt alle jene Neuerungen, welche der Mensch unserer Zeit alsolutistisch geweilt ist, aus einem religiösen Reformwillen zu erklären, vielmehr begreifen aus der traditionellen Einstellung Dantes, aus seiner weltanschaulich durchaus konfessionellen Persönlichkeit; seine Lehre von den zwei Schwertern, sein Kampf gegen die Verweltlichung der Kirche ergaben sich ihm gerade aus den Konsequenzen der mittelalterlichen Weltanschauung, aus der Bejurkung, mit denen ihn die zunehmende Verweltlichung der Kirche erfüllte, und den Verlagerungen über die Mission des Kaiseriums in den vorangegangenen Jahrhunderten.

So willkürtig auch im konkreten Einzelfalle die Auswirkung einer historischen Persönlichkeit oder eines Zeitalters in eines der drei metaphysischen Reiche der Hölle, des Läuterungsberges und des himmlischen Paradieses erscheinen mag, der Abfall nach will Tante keine persönliche Lehrenlehren, keine individuellen Forderungen, keine ihm eigentümliche Erörterung darbieten, sondern die wahre Weltforderung darstellen. Und dennoch ist dieses so ungemein fachliche Epos der einzige wesenshafte Zugang zur Persönlichkeit Dantes, weil von seiner Bedeutung uns seine persönlichen Dokumente Ausschlüsse vermittelnd und wir ganz auf die Einsicht in sein Seelenleben angewiesen sind, die seine Werke uns gestalten. Aber weder die philosophischen Erörterungen des „Convito“, noch die politischen der „Monarchia“, ja selbst nicht die der Form nach autobiographischen, dem Leben nach konstruktive und novellistische „Bla Nuova“ ermöglichen uns die Erkenntnis von Dantes religiöser Persönlichkeit, wie sind immer wieder gerade auf sein objektives Werk, die Divina Comedia, angewiesen, weil in ihrer geistigen Sachlichkeit das ganze religiöse Innere Leben Dantes eingehüllt ist.

Wenn wir nun das religiöse Weltbild des Divina Comedia in seiner Gesamtheit auf uns wirken lassen, so fällt uns auf, daß eine persönliche Eigentümlichkeit Dantes sich nicht im Inhaltlichen seiner Weltanschauung manifestiert, sondern höchstens in den Werturteilen, mit denen er das mittelalterliche Weltbild erfüllt. Bei keinem der großen Denker der ihm vorausgehenden Jahrhunderte finden wir mit solcher Wucht die ethische Forderung betont, die sich als Konsequenz des religiösen Weltbildes ergibt und doch mit solcher Klarheit aufzeigt, wie weit religiöses Leben noch über die Grenzen des Ethischen hinausreicht.

Ethische Forderungen sind überhaupt nur vom Standpunkt eines ganz bestimmten Weltbildes und einer ganz bestimmten Lebensanschauung aus möglich. Für Menschen, denen die Welt ein ewiges Spiel der Gottheit ist wie in den östlichen Götteranbauten, heraldisches oder Reichliches ist eine ethische Forderung ebenso sinnlos wie für die Weltverneinung Buddhas oder Schopenhauers, welchen diese Welt schlechthin ein böses ist, das man nicht wandeln kann, sondern vor dem man entfliehen muß. Nur von einem Weltbild aus, welches das Leben dieser Art weder grundästhetisch bejaht, noch grundsätzlich verneint, sondern an einem außerirdischen, überirdischen Maßstab den Wert des ethischen Lebens nicht, wird das Ethos zur Möglichkeit, ja zur Notwendigkeit.

Das Christentum stimmt mit dem Buddhismus darin überein, daß es die eigentümliche und tiefe Weltlichkeit außerhalb des irdischen Werdens und Verganges, in der Welt des ewigen Seins gesehen. Denn dort thront die Kraft des Schöpfers; dort ist das

Gesetz und die Wahrheit. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Aber es ist für diese Welt. Das Reich Gottes fordert von dem Christen nicht, daß man um seinestwillen dieser Welt entflieht, sondern daß man es in dieser Welt verwirklicht. Das irdische Leben ist nach geistlicher Überzeugung eine Prüfung, die über das Heil unseres Seelen entscheidet.

Ohne den Glauben an die metaphysische Realität der drei Reiche, durch die Dante den Leser seiner Divina Comedia führt, wäre sein christliches Ethos wortlos und unkonsistent. Aus einer rein diesseitigen Orientierung können stets nur soziale Möglichkeitsforderungen abgeleitet werden, nicht aber ewige, überzeitliche Forderungen. Von diesem Leben aus gibt es nur ein Wollen; erst aus dem Glauben an die verschiedene Seinsqualität der menschlichen Seelenzustände erwächst das Sollen, das religiöse Gebot über die Willkür der menschlichen Triebe.

Diese ethischen Konsequenzen seines religiösen Weltbildes nimmt Dante mit einer so unerbittlichen Leidenschaft auf, wie sie seit Augustinus vielleicht kein mittelalterlicher Mensch wieder so unermüdlich empfunden hatte. Und auch in der ganzen Vergründung des ethischen Weltbildes und seiner Verklärung mit dem Metaphysischen berührt sich Dante, bewußt oder unbewußt, ganz besonders stark mit dem Manne, dessen Persönlichkeit so wuchtig und eindringlich am Anbeginn der mittelalterlichen Weltgeschichte steht.

Darin liegt ja eben das philosophische Hauptverdienst des heiligen Augustinus, daß er den scheinbaren Dualismus von Gut und Böse in die monistische Metaphysik einbaute. Der allmächtige Gott des Christentums steht in unversöhnlichem Widerspruch zu einer Seele, die in Gut und Böse zwei räuschende Weltprinzipien erblickt. Die Liebe, die Bewegerin aller Dinge, muß sich in jeder Sphäre des Lebens, nur eben auf verschiedene Weise auswirken. Die vollkommenen Liebe gehört dem vollkommenen Gottes. Wer seine Liebe auf Gott gerichtet hat, ist ein guter Mensch. Seine ethische Qualität resultiert aus seinem metaphysischen Sein. Je mehr der Mensch von der Gottheit liebt, der Liebe zum höchsten Gute, sich abwendet, und seine Liebe geringerer und vergänglicher Dingen schenkt, desto unzulänglicher ist sein ethisches Verhalten. Wo die Liebe zu Gott erloschen ist, herrscht Unmoral. Durch die ganze Divina Comedia tönt die dringende Mahnung: wende Dich ab von dem Irrtum einer nichtigen Liebe zu der Liebe, die Dich zu einem Ende des Reiches Gottes macht.

Es gibt grundsätzlich zwei extreme Typen ethischer Lehre, eine objektive und eine subjektive Begründung der Ethik. Der objektive Typ erkennt in der bestimmten Kategorie des Thuns den Maßstab der Schuld, wie etwa in den Augen des Sophokles Oedipus als ein Sünder erscheint, obgleich er seine Taten ohne eine böse Meinung vollbracht hat. Nur den entgegengesetzten Typ, der sich gerade in unserer Zeit der Auflösung besonderer Beliebtheit erfreut, beruft die ethische Qualität einer Tat nur auf den persönlichen Gefüngnis des Täters. Schon seit altersher hat die Philosophie darum gerungen, ob unterchiedliche Einseitigkeit beider Auschauungen zu überwinden, den Gegensatz objektiver Begründung der Ethik in einer höheren Synthese zu versöhnen. Plato verachtete, aus der ewigen Geltung der Ideen, aus der Einheit des Wahns, Schönens und Guten, die Objektivität des Ethos anzusehen als eine absolute Forderung, die in jedem individuellen Einzelfall in besondere Weise zur Geltung kommen müßt. Hier war bereits der Grundgedanke der christlichen Ethik Augustins vorweggenommen, die nur an Stelle des abstrakten Maßstabes der Ideen die konkrete Persönlichkeit Gottes steht. In seiner christlichen Philosophie wird die Synthese des objektiven und subjektiven Elementen noch deutlicher. Gottes unveränderliches Wesen ist ein absoluter Wertmaßstab, und doch spiegelt sich das Verhältnis jeder Seele zu Gott, die Verschiedenheit des Seelenzustandes bei gleichem äußerem Zustand in tausendfältiger Individualität. Diese ethische Betrachtungsweise erfüllt auch Dantes dichterisches Werk; in jedem Kreise der Hölle und des Läuterungsberges zeigt er uns die spezifische Stellung dieser Seelen zu Gott; sowohl aus dem objektiven Weise der von ihnen begangenen Sünden, als auch aus der Gesinnung ihres Handelns. Zur selbstverständlichen Harmonie fügt sich die ethische Wirklichkeit in die metaphysische ein; ja sie ist mit ihr identisch. Während die Harmonie zwischen dem physischen und metaphysischen Weltbildes Dante sich als eine durch den damaligen Standpunkt der Wissenschaft historisch bedingte erweist, bildet Metaphysik und Ethik Dantes ein Ganzes, das man zertrümmert, wenn man es zu trennen versucht.

Denn ethische Vollkommenheit ist bereits dann erreicht, wenn der Mensch, durch Gottes gereinigt, von aller Schuld genesen, der Gehlände ledig, den Garten Eden, das idyllische Paradies betreten hat. Über das Ethische noch hinaus wölbt sich das Religiöse; wo es sein Streben um Reinigung mehr gibt, hebt das mystische Leben an. Hier gibt es nicht mehr das Emporsteigen von Stufe zu Stufe; hier hat das suchende Menschenherz seine Erfüllung gefunden, die es in der Unraff der Läuterungssehnsucht stets ersehnt hat.

Am Anfang des christlichen Mittelalters stand die religiöse Persönlichkeit Augustins, die sich in leidenschaftlichem Seelenkampfe von dem Relativismus der Spätantike zu der Unbedingtheit christlicher Lebensanschauung und der Gottesgebundenheit der Kirche durchgerungen hat. Am Ausgang des Mittelalters steht Dantes religiöse Persönlichkeit, die noch einmal die zur Kultusform gewordene augustinische Weltanschauung intensiv darstellt und im

Kunstwerk plastisch ausgestaltet. Sein Werk ist die glänzende Abendröte eines Zeitalters, dessen Untergang bevorstand. Aber als mahnendes Zeugnis des seelischen Gehalts und der Kultur jener Epoche ragt es in unsere ganz anders geartete Gegenwart.

Aus der katholischen Kirche

Von einer Konvertitin*

1. Der Geist der katholischen Kirche

Beim Durchblättern der Artikel der Monatschrift „Katholische Vereinigung“, 1920 (Berlin), wird man den Gedanken nicht los: Wie kann man die Früchte anerkennen und den Baum schmähen? Messe, Brevier, Egerzitien, Ordenswesen — alles dies ist aus dem Geist und Leben der katholischen Kirche hervorgegangen, von ihr Jahrhunderte hindurch gehütet, gepflegt und lebendig erhalten worden, indem der Gebrauch ihrer Glieder zur Gewissenspflicht gemacht wird. Dennoch wird der Geist der heiligen Kirche abgelehnt.

Wahr und wahrhaftig, dieser selbe religiöse Geist lebt noch heute und mehr denn je in der katholischen Kirche fort. Wenn er von Außenstehenden übersehen oder verkannt wird, so spricht ihn doch die unter seiner heiligenden Einwirkung stehenden Kinder des Hauses.

Die katholische Kirche gleicht einem uraltcn, in der Tiefe und Breite vermurzelten Nischenbaum, dessen Rinde wird durch die Zeit, Wetter und Stürme zuvorig geworden, in dessen Mitte aber der mit unzähligen Jahresringen umschlossene Kern voller Saft und Kraft ist. Davon zeugen das mächtige Begrenze, das dicke Blätterdach, Blüten und Früchte. Wenn man sie und da ein Altar steht und absteht, eine Frucht hat geworfen, so lebt darunter nicht der Wert des Trägers.

„An ihrer Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Warum rüttet der Protestantismus nicht sein Augenmerk auf das Geiste, Edonne, Heilige innerhalb der katholischen Kirche? Auf ihren Geist der Innerlichkeit? Auf ihr intensives Mitleben, die Menschheit mit Religion zu durchdringen und die Völker sicher für das Christentum zu gewinnen? Statt dessen sucht man herbei, was an menschlicher Schwäche, Feindseligkeit oder Zünde nach der katholischen Kirche ab? Denn der Protestantismus kann davon frei? Der Konvertit, der durch den Wall von Vorurteilen, Verzerrungen, Bildungen hindurchgedrungen ist, und den sieht die katholische Kirche nach ihrem innersten Sein und Wesen offenbart, steht vor der feindlichen protestantischen Beurteilung wie vor einem Mörser.

Dem im religiösen Leben geschulten und erfahrenen Einwohner bleibt ein mühereiches Einleben in anderstige Einschauungen und in fremde Formen nicht erspart. Aber je vertrauter man mit den Ideen und mannschaftlichen Geschichten geworden ist, desto mehr gibt man der heiligen Kirche recht, auch würther man zuerst den Kopf schüttelt; ja, man kommt bester Weisheit als Lehrerin in religiöse Gewissens- und Erziehungen zum religiösen Leben. Die Geschichte hat sie als solche in der Vorzeit anerkannt; warum spricht ihr die Menge diese arrohaften Leute ab?

Der Protestantismus hält sich an ihrer traditionellen, ländlichen Gottesnatur und streng dogmatischen Gewissenshaftigkeit in Lehe und Kultus, an ihre pietätvolle Devotion und dessen, was aus ihrem Scheine hervorgegangen, an ihre Todesseit und weisheitsvollen Überkritik findlich-kritischen Sichtungen gegenüber, besonders bei Beurteilung der Kirche und der Heiligen.

Der militärische Sinn der Kirche lädt den Feindabstand ein, den Feindabstand des Volkes weitesten Spielraum, wie sie auch den des einzelnen, so lange er sich in den gebotenen Grenzen hält, unterläßt. Auf den Neutrale macht die Fülle von Andachten und Formen, so lange er noch nicht das Verhältnis für sie gewonnen, einen fast verwirrenden Eindruck; aber gerade diese Fülle ist das Kennzeichen stark pulsierenden Lebens inmitteln der legitimen Kirche.

All das kennt der Protestantismus nicht; denn das Volksläufige, wie die luthersche Produktivität hat sich nie in dem Maße in das Luthertum eingebürgert, wie das in der katholischen Kirche der Fall ist.

Dagegen an den Schakalmern der Liturgie und Askese steht der Protestant vorüber, obwohl gerade hier die Weisheit der Kirche seinen Heftigkeiten und innigsten Nachdruck

* In den Artikeln ist die Bezeichnung „evangelisch“ offiziell verboten worden: wenn man darf der katholischen Kirche das Evangelium abstreiten! Ihr, die verbietet auf den Mund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Stein ist! Eph. 2, 20. — Die Schreibweise entzerrt bestens gläubigen, orthodoxen Kreisen, einer Oase des Protestantismus. Ein eingehendes, mehrheitliches Studium vermittelte ihr die Kenntnis, daß die Quellen dieser reichsgesegneten, fruchtbaren Oase auf katholischem Boden liegen, der legitime Kirche anzugehören. Ihnen ist sie gefolgt und faßt das allgemeine Evangelium, den echten Glaubensgeist nicht nur wieder, sondern alles, was dem Protestantismus fehlt und noch viel mehr. — Predigen denn die Witten und Röde in Lehe und Bekehrung dem Protestantismus nicht überlaut den Titel des selbstschaffenden Kircheniums? Die Zukunft wird eine noch erstaunende Sprache reden!

er sich zurückziehen. Da stand plötzlich Lore vor ihm. Sie blickte lächelnd, so wie ich an.

„Ich erfuhr eben erst genau Ihren Namen. Jetzt weiß ich doch, warum Sie mir gleich so auffiel; mir war es immer als hätte ich Sie schon mal gesehen. Nun freue ich mich, daß ich mich nicht geläufig habe, und daß ich hier einen lieben, alten Bekannten wiederfinde. Sie erinnern sich meiner wohl gar nicht mehr?“ Sie lächelte fröhlich fort, als Joseph so gar keine Worte, seiner Freude über das Wiedersehen Ausdruck zu geben.

„Habe ich mich denn so sehr verändert? Können Sie sich nicht mehr den kleinen Lore erinnern? Sie war ja der alljährliche Sommergäst Ihres kleinen Heimatdorfes!“

Die Enttäuschung klang es durch ihre Stimme. Sie hatte erwartet, daß er sie nicht nur sofort wiedererkennt, sondern auch ihre sich stets gleichbleibende Jugendlichkeit bewundert hätte wie sie es von anderen gewohnt war. Statt dessen war er fremd und steif vor ihr stehen geblieben und sah sie mit gleichgültiger Miene an, als wollte er sie fragen: „Ja, was willst du eigentlich von mir, ich kenne dich ja gar nicht!“

„Doch, gnädige Frau“, erwiderte er nun ruhig und einfach. „Die kleine Lore habe ich nicht vergessen.“

„Sie ist es, die mit Ihnen eben spricht. Erkennen Sie mich nun?“

„Nein!“

Joseph sah sie ihn an.

„Läuft ich mich denn? Sie waren doch der kleine Kleine, Kleiner, Kleinerjunge, der mit der kleinen Lore läuft und die Welt tritt; ihr Spielgenoss und ihr ständiger Begleiter!“

„Ganz recht! Der war ich, gnädige Frau.“

„Kommst dann sag mir doch im stillen Dörfchen wieder. Die Freundschaft, die die kleinen Herzen einst verband, war auch den Herzen der Erwachsenen nicht fremd geworden. Sie waren schöne, sonnige Tage, die wir da zusammen mit Marianne verlebt haben. Ich habe Ihnen später oft gedacht.“

„Das mag für Sie wohl sehr unterhaltsend gewesen sein, dieses lustige Spiel mit jenen dummen gefühllosen Vorsitzenden. Auch ich mußte später oftmals daran denken. Es etwas Tolles bleibt in der Erinnerung wohl haften; man lohnt darüber noch nach langen Jahren.“

Betroffen sah Lore den Sprechenden an. Seine sorgenvollen Worte und mehr noch der Ton, in dem sie gesprochen wurden, ließen plötzlich in ihr die Erinnerung an das Wiedersehen in ihrem Salon erstehen. Das machte sie verlegen und unsicher.

Mitschwing folgt.

Der Gänsebub

Sächsischer Dorfroman von Dina Grusberger

(Machtdurst verboten.)

(41. Fortsetzung)

Er rief sich nochmals alles ins Gedächtnis zurück, bis er fühlte, daß die weichen Regelungen aus seinem Herzen wieder verdängt waren. Mit finstrem Blick versogte er die harte, schlaffe Gestalt. Von einem Herrn, mit dem er sich längere Zeit unterhalten hatte, erfuhr er, daß Lore mit ihrem Mann gekommen war. Später sah er, wie sie in Gesellschaft einer ihm bekannten Familie den Ballsaal verließ. Da befahl auch er seinen Bogen und suchteheim. Er konnte in dieser Nacht nur wenig schlafen. Mit offenen Augen lag er noch Stundenlang im Bett und überdachte die Erlebnisse des Abends. Ob wohl Marianne wußte, daß Lore hier ist? Sicher, Marianne hatte ja nicht verhehlt, daß sie mit ihrer Verwandten noch im Verleb stand. Warum sie nie von Lore erzählte? Dachte sie, daß die Erinnerung noch heute noch so vielen Jahren ihm Weh bereitete? Gleich morgen wollte er an seine Mutter schreiben und Marianne bei dieser Gelegenheit es wissen lassen, daß er Lore wiederholt. Sie sollte nicht glauben, daß er noch um den verlorenen Jugendtraum traute.

Als er am nächsten Morgen erwachte, glaubte er, er hätte all das Erlebte nur geträumt. Er mußte sich erst nach und nach alle Eindrücke wieder in das Gedächtnis zurückdrängen. Doch bevor er sich zum Frühstückstisch setzte, holte er das Abreißbuch herbei. Achlig, doch stand es ganz deutlich: Hellner, Fabrikantin! Und genau in derselben Straße wohnte sie wieder, was sie als Mädchen mit ihrer Mutter gewohnt hatte. Er wußte nun, daß er über kurz oder lang mit ihr in Gesellschaft in seinem Weisicht vielleicht würde jetzt endlich sie ihn der Langenfests Tag der Vergeltung kommen. Aber Woche um Woche verging, und es wollte ihm ein Zusammentreffen mit Lore immer noch nicht gelingen. Da erhielt er eines Tages eine Einladung zu einem Teeabend bei der Familie, mit welcher Lore den Ball ebenfalls besucht hatte. Ohne lange zu überlegen, sagte er sein Kommen zu. Sehr sorgfältig machte er an diesem Abend Toilette.

Es war ein kleiner Kreis, den er da beisammen fand, meistens liebe Bekannte. Enttäuscht blieb er umher; Lore war

nicht zu sehen. Schrift tönte die Glocke noch einige Male durch das Haus; erwartungsvoll sah er stets die Tür sich öffnen und neue Gäste kommen. Lore war aber nie unter ihnen. Sein Nachbar verdeckte ihr später in ein Gespräch und so überhörte er es, wie die Tür sich abwechselnd öffnete und nochmals Gäste kamen. Erst, als er seinen Namen hörte, sah er über raschend sie ihn eben einer fremden Dame vorstellen — es war Lore.

Obwohl er ein Zusammentreffen mit ihr gesucht hatte, sah er es ihm doch überraschend gelommen. Ein Riß ging durch seinen Körper, dann redete sich seine Gestalt; mit kaltem, fremdem Blick sah er, sich verdeckend, in ihr süßes, schönes Gesicht. Jetzt, da er ihr so nahe gegenüberstand, bemerkte er, daß die Augen so liebevoll leuchteten, wie sie den Schmelz der Jugend verloren